

Carl Emil Diezel,

quiesc. königl. bayerischer Revierförster, Ritter des St. Michaels-
Ordens, Mitglied der naturforschenden Vereine zu Altenburg,
Augsburg, Bamberg, Berlin, Carlsruhe, Frankfurt a. M., Hanau,
Marburg, München, Nürnberg, Regensburg und der Gesellschaft
deutscher Ornithologen,

gestorben zu Schwebheim bei Schweinfurt am 23. August 1860.

In der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung von Dr. Gustav Heyer ist bereits noch zu Diezels Lebzeiten eine Biographie desselben*), der gewandten Feder nach zu urtheilen, von Herrn Controlleur Carl Steinbrenner zu Frankfurt a. M. und ebenda neben der Todesanzeige ein die Person und die wissenschaftliche Bedeutung des edlen Todten würdigender Nachruf **) erschienen, welch letzterer wohl auch Herrn Steinbrenner zum Verfasser haben dürfte. Auch für unsere Gesellschaft, deren correspondirendes Mitglied Diezel war, ist es eine heilige Pflicht, in ihren Abhandlungen einem Manne Worte dankbarer Erinnerung zu weihen, den sie zu den Ihrigen zählen zu können, die Ehre hatte. Mir ist in doppelter Beziehung der Auftrag geworden, dieser Pflicht Genüge zu thun, einmal durch den Vorstand unseres Vereines, für's Andere durch den seligen Diezel selbst.

*) Jahrgang 1859. S. 499.

**) Jahrgang 1860. S. 381 und S. 423 ff.

Am 12. September 1857, da er sich dem Tode nahe glaubte, schrieb er an mich:

„In der Forst- und Jagdzeitung soll mein Freund Steinbrenner meinen Aschenkrug mit einigen einfachen Wald- und Feldblumen schmücken, wobei zur Erinnerung an die vielen Lenze, die ich erlebt, der Galanthus nivalis und die Convallaria majalis nicht fehlen dürfen. Für die Naumannia soll Baldamus, wenn ich versammelt bin zu meinen Vätern, den Nekrolog schreiben; für die übrigen Blätter, bei denen wir betheiligt sind, sollen Sie mir diesen Liebesdienst erweisen, da Sie mir nicht nahe genug sind, um meine Parentation am Grabe zu übernehmen. Unter solchen Freunden ist keine Wahl. Die letzten Worte, die für den dahingeschiedenen Freund gesprochen werden sollen, sind bei ihnen in gleich guten Händen. Ich werde, sobald ich kann, desswegen noch an Baldamus warm und herzlich schreiben, wie er es um mich verdient hat.“

Herr Steinbrenner hat bereits, wofür ich ihm die Hand drücke, dem geliebten Todten die Blumen dankbarer Erinnerung auf das Grab gelegt. Möge es denn auch mir verstattet seyn, an dieser geweihten Stätte einen Kranz aus Immortellen niederzulegen, die ich im Garten meines Freundes, in seinen Briefen, mit Wehmuth gepflückt habe, um seinen letzten Willen tiefbewegt zu vollstrecken.

Taste mir den Todten Niemand mit dem Urtheile an, er scheine, weil er für seinen Nekrolog in mehrfacher Weise Sorge getragen, ehr- und lobsüchtig gewesen zu seyn. Er war nicht gleichgültig für seinen „Kredit in der literarischen Welt“ und für Lob von kompetenter Seite, dabei jedoch völlig frei von Eigenliebe, von jenem Dünkel, der Alles weiss, Alle lehren kann und nichts mehr zu lernen braucht, anspruchlos und bescheiden. Wie gerne gestand er: „non omnia possumus omnes“, wie oft klagte er: „quantum est, quod nescio!“ wie aufrichtig ohne alles affektirte Wesen, bat er bei Vorbereitung der 2. Auflage seiner „Erfahrungen etc.“

um schärfste Kritik seines Buches. Falsche Sprachsätze, ungeeignete Ausdrücke, verfehlte Witze, unverständliche Anspielungen, unpassende Gleichnisse, überflüssigen Wortschwall, Verstösse gegen die Grundlagen der Physiographie sollte ich ihm strenge notiren. Wenn sich ihm freilich jemand mit vieler Selbstgefälligkeit anbot, sein Buch, welches selbst der gallsüchtige Pfeil, der bekannte Cerberus unter den Kritikern auf dem Gebiete der Jagd- und Forstkunde, in seinen gefürchteten kritischen Blättern für die bedeutendste Erscheinung in ihrem Fache erklärt hatte, revidiren d. h. corrigiren und verbessern zu wollen, ein Dienst, den er schon Vielen mit gutem Erfolge geleistet habe, so verdross solcher Hochmuth Diezeln doch ein wenig. Wie herzlich bescheiden er war, bezeugt nachfolgender Charakterzug. Bei Gelegenheit von Diezels Rücktritt aus dem Staatsdienste wollte ein Freund der Anzeige hievon in einem öffentlichen Blatte einen kleinen Panegyrikus beifügen und erbat sich von des Quiescirten Schwiegersohn etliche Notizen. Für die ihm zugesuchte Ehre dankte er aber im nachfolgenden Schreiben:

„Ante omnia gratias tibi ago, quas possum, maximas. Curriculum vitae illud, quod a genero meo postulasti, jam prius conscriptum asservo, ne autor necrologi mei egeat materia. Quod autem attinet ad propositum tuum, jam ante funera me celebrandi, hanc intentionem non approbo; nam ex ore tuo grati aliquid audire, vehementi me afficit gaudio, non pariter publice ex calamo tuo; inter privatos parietes a te, mi carissime doctor, quem paterno, ut ita dicam, amore amplector, laudari, perdulce mihi signum amicitiae et benevolentiae erit; laudes publicas nec quaero, nec possum accipere.“

Der berüchtigte Dr. Gistel nannte ihm zu Ehren in seiner physischen Geographie von Bayern einen oberbayerischen Wasserfall „Diezelfall“ und in der Zeitschrift Vacuna (!) eine neue Blume aus Cachemir „Coryphocera Diezelii.“ Wie der Gefeierte diese zweideutige Ehre auf-

nahm und beurtheilte, spricht sich ohne Commentar genug-sam darin aus, dass er mit schalkhafter Nachahmung der Gistelschen Zubennung „Tilesius“ sich von nun an öfters „cognomine Coryphocerus“ schrieb.

Es ist zur Genüge bekannt, dass die Wissenschaft der Jagdkunde durch Diezels Tod einen schweren Verlust erlitten hat, welcher nicht leicht wird ersetzt werden können. Ueber Behandlung und Ausübung der niederen Jagd ist in der einschlägigen Literatur nichts Besseres zu finden, als seine Schriften, eine Anerkennung, die sie auch von dem Oberforstrath Pfeil, dieser Geisel für jeden Forst- und Jagdschriftsteller, dem „Zeus omnipotens Eberswaldensis“, wie ihn Diezel nannte, gefunden haben. Ausser durch zahlreiche Journal-Artikel über Jagd, Gedichte etc. hat er sich durch seine beliebten „Fragmente für Jagdliebhaber“, welche er 1821 bei Stephan Richter in Würzburg herausgab, in weiteren Kreisen rühmlich bekannt gemacht. Sein Hauptwerk, das seinen Namen weit über Deutschlands Grenzen hinausgetragen und mit wohl verdientem Ruhme gekrönt hat, sind die „Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd“, in erster Auflage 1849 zu Offenbach a. M., in zweiter 1856 bei Hugo Scheube in Gotha erschienen. Sein Name wird neben denen eines Wildungen und anderer Koryphäen als eine Grösse ersten Ranges noch nach langen Jahren glänzen. Haben doch seine Schriften, wie die Taschenbücher und Weidmanns-Feierabende des unvergesslichen Wildungen, wie oft man sie auch gelesen habe, immer wieder neuen Reiz und fesseln durch den Reichthum der Erfahrung und die Eleganz des Styles, über welchen die Weihe classischer Durchbildung in reichem Maase ausgegossen ist, nicht nur den angehenden Weidmann, sondern auch den alten Praktiker. Der Sinn für schöne Wissenschaften, für Poesie und Musik war ihm angeboren und bis in sein höchstes Alter blieb ihm die Beschäftigung mit altklassischer und deutscher und französischer Literatur, namentlich Lektüre und Studium der besten

Dichter alter und neuer Zeit, eine Quelle hoher Genüsse. Vor Allen war Horaz der treue Freund und Geleitsmann auf seinem Lebenswege. Was ihn bewegte in Freud und Leid, sey es, dass er über die „kurze taille“ eines Briefes ungehalten war, oder über langes Schweigen zankte, sey es, dass er den kranken Freund tröstete, im Geiste an seinem Bett sitzend und ihm manche Stunde mit gerne zwei- oder dreimal gelesenem Briefe angenehm verplaudernd, oder dass er sich des wiedergekommenen Frühlings nach mancherlei Ungemach des Winters freute, meist in Worten seines Lieblingsdichters, auch in Kernsprüchen Virgils, Ciceros, Ovids, Homers etc. fand es edlen Ausdruck. Ich besitze von dem theuren Entschlafenen, meinem herzlieben Gevattermann, ganze Faszikel von Briefen, ebenso viele Beweise einer in seinem Stande seltenen klassischen Bildung.

Mit erprobten Freunden im regsten brieflichen Verkehr zu stehen, war ihm ein wahres Bedürfniss geworden. Seine Briefe, wenn gleich nur flüchtig hingeworfen, (er liebte es, sich in demselben „gleichsam im Schlafrock zu zeigen“) sind Muster eines guten Briefstils. Er besass die Gabe, seine Gedanken in edlen und wohl gewählten Worten auszusprechen. In Allem, was er schrieb, findet man keine Spur von Alltäglichkeit und Gemeinplätzen. Mehr als die leiblichen Schmerzen empfand er es, wenn sein Augenleiden ihn hinderte, selbst zu schreiben, und er gezwungen war, sich zur Correspondenz fremder Hand zu bedienen. Seine lateinischen und griechischen Citate nahmen sich da in den deutschen Schriftzügen freilich oft recht sonderbar aus. Um so grösser war aber auch die Freude, wenn er seine „Krähenfüse“ selbst wieder kritzeln konnte; denn „vita sine litteris morte est durior.“ Es ist zu verwundern, wie er im Stande war, bei einer sehr ausgebreiteten Correspondenz so umfangreiche Briefe schreiben zu können. Er erwartete aber auch, dass man ihm für seine „ellenlangen“ Depeschen („nennen Sie die-

selben *Elephas primigenius*, *Mylodon robustus*, *Hydrarchos*, *Plesio-Ichthyosaurus*, *Chirotherion*, *Dinotherium* oder *Iguanodon*, meinetwegen auch *Leviathan*, was freilich nicht ganz passen würde, weil jener, das *perpetuum non mobile*, nicht so leicht flott wird, als meine *Papierschifflein*[“]) mit gleichem Maase messe; *Seeschlangen-Maas* empfahl er am meisten. Bei längerem Schweigen — es wurde ihm freilich bald zu lang — war er in Seitenhieben und Provokationen wahrhaft erfängerisch. Selten war er mit meinen Briefen zufrieden. Eine Ameise hätte das „*Briefleinchen*“ mit ihren Fresszangen transportiren, ein Goldhähnchen oder Zaunkönig es überbringen können, während er mir doch einen Brief geschrieben, welcher gegen den meinen sich ausnehme, wie ein *Casuar* neben einem *Troglodyten*. „*Christ, bessere dich!*“ ermahnte er. Nur höchst selten rächte er sich mit wenigen Zeilen, indem er bemerkte: „*Unser Eines kann auch kurze Briefe schreiben.*“ Meist machte er vom „*jus retorsionis*“ keinen Gebrauch, sammelte vielmehr immer wieder feurige Kohlen auf das Haupt des Säumigen, indem er den abgerissenen Faden wieder anknüpfte, und erinnerte, dass der Correspondenzrückstand auf Einer Seite (*cetera quis nescit?*) so gross geworden sey, dass man füglich einen Holländerbaum als Kerbholz brauchte. Viele Unterbrechungen brachte in seine Correspondenz das schon erwähnte Augenleiden, von welchem er von seinem 60. Lebensjahre an oft heimgesucht war. Der Schmerz und noch weit mehr die Nothwendigkeit, sich des Schreibens und Lesens gänzlich zu enthalten, wirkte dann oft recht verstimmend auf ihn ein. So sagt er einmal in einem diktirten Briefe: „*Der alte Erbfeind ist da! Hannibal ante portas!* Ich kann dem griechischen Philosophen nicht beistimmen, welcher spricht: Schmerz, du bist kein Uebel! Ich muss vielmehr oft meine ganze Geisteskraft zusammennehmen, um den Muth nicht zu verlieren. Alle Heiterkeit ist mir benommen. Ich sitze

Stunden lang in finsternes Hinbrüten verloren. O dass ich nicht länger seufzen müsste:

O Augenlicht, du höchstes Gut des Lebens,
Wer dich verliert, entbehrt sein bestes Glück.
Vergebens jammert er, er ringt vergebens
Nach einem einz'gen frohen Augenblick.

Immer seltener und kürzer, immer ernster und trüber werden die Briefe, die Sie von mir erhalten und bald dürfte die Quelle, aus der sie geflossen sind, gänzlich versiegen. Die Sonne meines Lebens neigt sich zum Untergang und nicht mehr ferne ist die Zeit, wo jedes Morgenroth ausbleiben wird, wenigstens jedes irdische. Als ich diesen Brief anfing, flatterten Hunderte von Schwalben bunt durch einander um die dürren Aeste eines hohen, vor meinem Garten stehenden Birnbaumes herum und übten sich im Fliegen, um ihre grosse Reise anzutreten. Wo mögen sie jetzt wohl seyn? Auch ich bin reisefertig, aber mein Compass zeigt nach dem Lande, unde redire negant.“

In solcher Zeit brachte er mit Gedanken an den Tod viele Nächte schlaflos hin. Er floh den Ernst dieser Gedanken nicht, „die ganz am rechten Orte sind, wenn man nicht schlafen kann.“ Er hing ihnen gerne auch in seinen Briefen nach. Einmal nach einer schmerzensreichen Nacht mit etlichen Stunden Schlafes erquickt, schrieb er mir gar ernst und feierlich. Ruhe und Friede athmete jedes Wort; Erdgeruch und darein der frische Hauch einer bessern Welt:

„Somne levus, quanquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies optata veni; nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori.“

Der Gedanke an den Tod drängte sich ihm, nicht als unlieber Gast, auch bei den freudigen Anlässen seines Greisenalters auf. Als er pensionirt wurde, schrieb er:

„Jacta est alea! Ex munere publico in vitam redeo privatam. Beatus ille, qui procul negotiis etc.

Nunc est venandum, nunc pede libero sylvas percurram sine periculo ab insolenti rusticorum plebe, vacans operi Diana“

Doch fügte er hinzu: *Sylvas percurram?* Quae me dementia cepit! Qualis erit cursus jam trepidante pede? Wenn man Alters halber pensionirt wird, so ist das immer gleich dem ersten Glockenton für das Zusammenschlagen zum Leichenzuge“

Diezel war ein treues Herz, eine edle, seinen Freunden innigst ergebene Seele, harmlos, in vollendetster Liebenswürdigkeit, zugleich mit feinstem Witze in aller Gutmüthigkeit ihre Eigenthümlichkeiten kennzeichnend. Wie war er seinem Steinbrenner, dem „lieben“ Baldamus und, ich darf's ja wohl sagen, mir zugethan, wie legte er seine ganze Liebe in wenig Worte, wenn er durch mich die „wackeren“ Gebrüder Dr. Dr. Sturm, die „fraterculos Norimbergenses“, die „Procellarias pelagicas“ grüssen liess. In allegorischen Charakterschilderungen entwickelte er köstlichen Humor und die originellsten Einfälle. Ich muss es mir versagen, Näheres über seine „*Tringa pugnax*“ beizubringen. Als ein Beispiel für seinen feinen Witz aber darf ich wohl, ohne indiskret zu seyn, statt vieler das eine anführen. Zu den von ihm „Geliebten und Geachteten“ gehörte der Premier-Lieutenant Alexander von Hommeyer. Als er diesen kenntnissreichen und mit glühender Liebe für Ornithologie und Oologie erfüllten Cavalier in Frankfurt a. M. besucht und dessen Eiersammlung besichtigt hatte, behauptete er, das Geschlecht dieses eifrigen Oologen müsse urspringlich „*Eierhomo*“ geheissen haben.

Es wird Vielen nicht unlieb seyn, wenn sie über Diezels Person ausser dem, was bereits in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, noch das Eine oder Andere erfahren. In dem noch bei seinen Lebzeiten erschienenen Lebenslaufe werden ihm feine, beinahe hofmännische Manieren zuge-

schrieben. Damit war er selbst nicht einverstanden. „Unbegreiflich! Ich, der ich zum Höfling passe, wie der Teufel zum Apostel, ich, ein erklärter Feind aller Verstellung und Heuchelei, soll fast hofmännische Manieren haben!“

Er war in seiner Jugend ein leidenschaftlicher, sehr gewandter Fechter und selbst noch in seinem hohen Greisenalter führte er zu Zeiten sein Fleuret mit kräftiger Faust und sicherem Auge, die wiederholten lebhaften Angriffe jugendlicher tüchtiger Gegner abwehrend und endlich allzukühnen Andrang mit scharfem Stosse und dem Ausrufe: moriture! zurückweisend.

Seine Lebensweise war äusserst einfach. Geistige Getränke, Wein, Bier, gebrannte Wasser, verschmähte er und war es ein Ereigniss, wenn bei dem Toaste auf einen Gefeierten Ehren halber einige Tropfen Weines über seine Lippen kamen. Vor ihm — denn er gehörte zu den „animalia cetera fontes bibentia“ — stand auch bei feierlichem Mahle die Wasserflasche. „Hier hab ich, pflegte er mit Shakespeare zu sagen, was zu schwach ist, um zu sünd'gen, schuldloses Wasser, das noch keinen stürzte.“ Nächst Wasser war sein Lieblingsgetränk Milch. Dieser Lebensweise hatte er unstreitig die seltene Rüstigkeit seines Alters zu danken. „Fast allein, so schrieb er mir im achtzigsten Lebensjahre, von vielen Zeitgenossen noch übrig, komme ich mir vor, wie ein alter Eichstamm in einer jungen Kiefernökultur. Ich jage jetzt noch ebenso eifrig, wie vor fünfzig Jahren und schiesse noch ebenso gut. Hundert Andere gehen in meinem Alter keinen Schritt mehr auf die Jagd und können kein Glas mehr halten, ohne zu zittern, wie viel weniger ein Gewehr. Das kommt daher, weil ich von jeher nicht viel Weingläser in die Hand genommen habe.“

Glaubt nicht, ich sey zu alt. Noch fühl ich Kräfte;
Denn in den Jugendjahren mischt' ich nie
Zum heissen Blut noch heissere Getränke.

D'rum ist mein Alter, wie ein frischer Winter,
Kalt, doch behaglich.“ (Shakesp.)

Diezel schrieb ohne Brille und trug selbst im Winter kein Halstuch; denn „meine Gurgel, obgleich nur mit Wasser und Milch benetzt, ist dennoch wie von Stahl und Eisen.“ 74 Jahre alt, schoss er in 4 Wochen 181 Hühner und im Herbste 1858 war er noch so rüstig, dass er, was ihm nicht leicht ein kräftiger Mann nachthun wird, von Morgens 7 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr auf der Hühnerjagd zubrachte, ohne ausser zwei am Morgen genossenen Tassen Caffee und etwas Brod das Geringste gegessen und getrunken zu haben. Die „Unterthanen“ freilich fingen an immer undienstfertiger zu werden und wenn er einen halben Tag gesucht hatte, war der Achtziger schon so müde, wie sonst nach einem ganzen Tag, und zu keinem Geschäft mehr geeignet. Und doch jubelte er, als er zum letzten Male die Blätter fallen sah, für ihn keine wehmüthige, sondern eine erfreuende Erscheinung, den Freunden der Treibjagden mit Uhland zu:

„Kein bess're Lust zu dieser Zeit,
Als in dem Wald zu jagen.“

1856 kaufte er sich noch bei Schaller in Schweinfurt eine ganz neue Flinte, die ausgezeichnet gut ausgefallen ist und ihm sehr viel Vergnügen bereitete. „Wollen sehen, ob sich an dem ziemlich theuren Meuble das bewähren wird, was einst Bunsen so schön von seiner Flinte sagte:

Ihr Alchymisten scheert euch zum Teufel!
Sie wandelt Blei in Silber um.

Ob wohl aus dem Silber Blei werden wird?“

Originell war die Art, wie dieser leidenschaftliche Jäger seinen Geburtstag zu feiern pflegte. Er ging mit seinem Personal (vor seiner Quiescirung!) und einigen Trägern in seine besten Leibgehege, wo die Hasen in jungen grasigen Kiefernkalüturen besonders gerne sassen. Ausser ihm that Niemand einen Schuss und so schoss er in früherer besserer Zeit (denn später lagen seine Wälder

„in partibus infidelium“ und hatte er weit und breit keine 30 Hasen mehr im Vermögen) ausser etlichen Feldhühnern, einem oder zwei Rehböcken in der Regel 20, 25 auch wohl bisweilen 30 Hasen ganz allein. Gewöhnlich schon gegen Mittag wurde die erste Stange voll heimgetragen.

Seine Schiessfertigkeit ist eine ganz ausserordentliche gewesen. Es verging kein Treibjagen, wo nicht das gute Visir „des alten Lederstrumpfs“ mit Lobsprüchen überhäuft wurde. Seine Art zu schiessen, erregte viele Sensation. Er zielte nemlich gar nicht, sondern drückte in demselben Augenblicke ab, wo er das Gewehr an den Kopf nahm. Diese seine Weise hat oft recht komische Aeusserungen hervorgerufen. Ein Treiber sagte einmal: „der zielt nicht; der deutet nur so hin.“ Diezel war gegen solche und ähnliche Aeusserungen nicht unempfindlich. „Denn es gibt nur zwei Perioden im menschlichen Leben, wo man Werth darauf legt, ein guter Schütze zu heissen: die frühe Jugend und das späte Alter. In jener Zeit will man sich einen Namen machen und als Greis freut man sich, noch etwas Vorzügliches zu leisten, während Andere in gleichen Jahren zittern, wie Espenlaub, und kaum noch vor die Hausthüre kommen.“

Ein Fehlschuss gehörte bei ihm unter die grossen Seltenheiten. Stand Wild hinter ihm auf, so dass er sich schnell darnach umdrehen musste, so widerfuhr ihm in seinem hohen Alter leicht etwas Menschliches, da den Füssen die Festigkeit fehlte und er leicht wankte. Ebenso selten, als ein Fehlschuss, war es bei ihm, dass man ihn nach einem Hasen zweimal schiessen sah. Schon der erste Schuss streckte ihn todt nieder und zwar nicht blos, wenn er gut schussmässig war, sondern auch ausser der gewöhnlichen Schussweite, wenn er die breite Seite zeigte. Den grossen Vortheil, das Wild immer auf die vorderen Theile, mithin tödtlich zu treffen, verdankte er ohne Zweifel dem Umstande, dass er ohne mit fortzufahren, auf den Hasen ebenso schnell, als auf Hühner und Bekas-

sinen schoss, was sich mancher **Fabius Cunctator** merken sollte.

Mit herzlicher Freude und inniger Genugthuung berichtete er aus seinem Jägerleben jeden Beweis, dass ihm das alte Handwerk noch sehr gut von Statten gehe. Ich will einzelne seiner Grossthaten erzählen, vielmehr ihn selbst erzählen lassen. Ich erinnere mich in der Forst- und Jagdzeitung dergleichen von ihm gelesen zu haben, weiss aber nicht, da ich diese Zeitschrift nicht zur Verfügung habe, was vom Nachfolgenden schon veröffentlicht oder noch ungedruckt ist. Sollte sich eine Wiederholung ergeben, so wird man das gerne entschuldigen und Bekanntes nochmals zu hören nicht verschmähen. So möge er uns denn erzählen; wir aber wollen den Worten des alten Nimrods ein aufmerksames Ohr leihen. Mögen wir uns dabei sein Bild lebendig vergegenwärtigen und der Worte Virgils gedenken, wenn wir ihn leibhaftig sprechen zu hören glauben: *Sic vultus, sic ille manus, sic ora gerebat.*

15. Sptbr. 1856: „Ohnlängst machte ich bei einer Gesellschaftsjagd 4 Doupletten nach einander, und zwar 2 davon so schnell, dass meine beiden Nebenschützen ihren ersten Schuss noch nicht abgegeben hatten, als mein zweites Huhn schon auf dem Boden lag.“

28. Nov. 1857: „Zu Ende Octobers 1857 war ich zu einer grossen Jagdpartie in Oberhessen eingeladen. In 5 Tagen wurden 9 starke Böcke, 67 Hasen und 41, sage ein und vierzig, Füchse erlegt. Dabei hat mein Schaller (die von Schaller in Schweinfurt gebaute, neue Flinte) trefflich geschallt. Ich hatte bei diesem zahlreich besuchten Treibjagen einen schwierigen Stand; denn Aller Augen waren auf mich gerichtet; alle Anwesenden wollten sich überzeugen, ob der oft genannte Theoretiker auch in der Praxis etwas leiste. Aber der Examinand mit grauen Haaren bestand sein Rigorosum sehr gut; denn er suchte nicht, wie gar viele in der Gesellschaft, an dem ihm an-

laufenden Wilde Hals und Blatt in partibus posterioribus, sondern wenn es bei ihm knallte, so gings auch alsbald kopfüber. Selbst ein uralter Bock, der stärkste, den die dortigen Jäger seit mehreren Jahren gesehen, schlug auf 51 Gänge sein Rad, wie ein Hase. Da dieser Schuss (der Bock war bereits zweimal von meinen Nachbarn gefehlt) vor vieler Augen geschah, so machte er bedeutendes Aufsehen, obgleich das Verdienst des Gewehres dabei viel grösser war, als jenes des Schützen.“

„Am 5. Januar 1858 wohnte ich einem Feldtreiben am Fusse des Taunus bei. Die Kälte war fürchterlich, oder vielmehr der Wind, der auch die dichtesten Kleider wie ein Messer schneidend durchdrang, so dass man bei jeder Berührung der Flintenläufe gleichsam die Fingerspitzen an dem Eisen hängen lassen zu müssen glaubte. Dennoch konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken, dass mir 2 Hasen zugleich anlaufen und mir Gelegenheit geben möchten, den Beweis zu liefern, dass ein hinlänglich abgeharteter Jäger aus dem Bayerlande, auch wenn es sehr kalt ist, seine Gelenkigkeit nicht verliert. Schon im dritten Treiben wurde mir dieser Wunsch erfüllt; denn es kamen 2 Hasen in vollem Lauf spitz auf mich zu, welche so dicht hinter einander liefen, dass ich mir anfangs Hoffnung machte, sie beide auf Einen Schuss niederstrecken zu können. Bald aber trennten sie sich und liefen nun, wie ein Paar durchgegangene Wagenpferde neben einander her. Ich beschloss daher nunmehr ein anderes Wagstück, nemlich einen ungewöhnlich schnellen Doppelschuss, weil ich darauf rechnen durfte, dass man das Misslingen eines solchen Versuches bei einer so grimmigen Kälte und steif gefrorenen Fingern gern entschuldigen werde. Als mir daher die beiden Hasen nahe genug waren, schoss ich den hintersten zuerst und dann, ohne das linke Auge zu öffnen, auch den vorderen. Dieses geschah so schnell, dass, als der erste sein zweites Rad noch nicht ausgeschlagen hatte, auch schon der zweite sein erstes schlug; denn beide

waren auf den Kopf getroffen. Bei dieser Douplette, die keine gewöhnliche war; denn sie wurde absichtlich mit der grössten Schnelligkeit ausgeführt, entstand auf der ganzen Schützenlinie Gemurmel des Beifalles, und als das Treiben zu Ende war, wurden dem fremden Gaste grosse Complimente gemacht. Unter andern bediente sich der neben ihm stehende Festgeber und Dirigent des etwas sonderbaren Ausdruckes: das sey die prachtvollste Douplette, die er noch jemals gesehen habe. Der grauköpfige Schütze aus fernen Landen lehnte diese Lobsprüche mit aller Bescheidenheit ab, hütete sich aber doch auch zugleich, etwas davon merken zu lassen, dass er selbst an dem glücklichen Erfolge gezweifelt und sich als einen Spieler betrachtet hatte, der seine Baarschaft auf eine einzige Karte setzt, die ebenso gut hätte verlieren als gewinnen können.“

30. Nov. 1858: „Theilen sie dem . . . folgende Probe von der Rüstigkeit eines 79jährigen Graukopfes mit, von welchem die Zuschauer sich sehr überrascht fanden. Das — Kesseltreiben bei Gochsheim war bereits geschlossen und ich hatte mein Gewehr abgegeben, als plötzlich noch ein Hase aufstand. Meine Flinte war 10 — 12 Schritte weit von mir entfernt, ich musste daher dem Träger, einem unbeholfenem Tölpel, entgegen laufen, sie ihm von der Schulter reissen und nicht nur den Hahn spannen, sondern auch, quod bene notandum, die lederne Versicherungskapsel erst vom Piston wegnehmen, bevor etwas geschehen konnte. Dennoch aber, und obgleich schon ziemlich weit hinausgekommen, so wie auch nur schief von hinten verwundbar, schlug Meister Lampe, vom Verhängniss ereilt, sein gehöriges Rad, und das zahlreiche Puplikum applaudierte laut, ohne jedoch den Akteur hervorrufen zu müssen; denn dieser stand noch auf der Bühne.“

25. Januar 1859: „Trotz meines Alters hole ich dennoch einzelne Hühner aus der höchsten Luft herab, was erst vorgestern wieder geschehen ist und einen allgemeinen

Beifallsruf zur Folge gehabt hat. Es war dieses der letzte Schuss bei der ganzen Jagd, nachdem ich zuvor schon 7 Hasen und einen Fuchs niedergestreckt hatte, ohne einen zweiten Lauf oder einen Hund gebraucht und ohne gezielt zu haben. Das Huhn war, mit allgemeinem Tire haut und vielen Fehlschüssen ohne Erfolg salutirt, spitz auf mich zugestrichen und war, theils wegen der grossen Höhe, in welche es aufgestiegen war, theils wegen der groben Schrote, die ich geladen hatte, wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden. Ich dachte, nicht geschossen sey auch gefehlt, und der Wurf gelang. Das Huhn im Feuer tod, nahm die Flügel an den Leib und stürzte weiter als 70 Schritte hinter mir auf den Boden, obgleich ich ihm spitz entgegen geschossen hatte. So etwas macht grossen Effect, zumal wenn zuvor schon Aller Augen auf jeden Schuss gerichtet sind, den man thut.“

6. November 1859: „Bei dem — Kesseltreiben wurden mir von 61 erlegten Hasen 9 zu Theil und obgleich nur 4 davon schussmässig, die andern 5 aber weit waren, so blieben doch alle auf dem Platze und kam mein Hund nicht von der Leine. Diese Kopfschüsse und Nüsse haben aber auch wieder lautes Bravo erregt“

So viel über Diezel als Waidmann. Im Leben eines geliebten Menschen pflegt dem Liebenden auch der geringfügigste Zug von Interesse zu seyn. Darum will ich nicht unerwähnt lassen, dass Diezel mit manchem berühmten Manne die Eigenheit theilte, ein grosser Liebhaber der Katzen zu seyn. Bei seiner Uebersiedelung nach Grafenrheinfeld war ihm sein schwarzes Kätzchen im Korbe ein zartes Anliegen und gross die Freude, als es wohlbehalten herausgenommen ward und nach dem ersten Erwachen am neuen Aufenthaltsorte Morgens in das Schlafgemach kam, auf das Bette sprang, und auf der Decke sich dehnend und kratzend, endlich sich quer über die Brust des alten Herrn legte, der ihrem leni ac laeto sussurro wohlgefällig zuhörte. Das treue Thierchen sass neben ihm,

wenn er schrieb und trat manchmal das eben geschriebene Wort, über den Brief promenirend, mit dem Pfötchen aus. Dann umsing er die verwischte Schrift mit einem Kreise und setzte bei „sigillum felinum“ oder scriptio felina.“

Wenden wir uns nun zu seinem letzten Lebensjahre. Noch im Februar 1860 ging er ernstlich mit dem Gedanken um, eine dritte Auflage seines Werkes zu veranstalten. Das Motto derselben sollte werden:

Heut will ich suchen, morgen geht's auf's Treiben
Und übermorgen winkt der Vogelheerd.
O könnt es Herbst im ganzen Jahre bleiben,
Dann hätt' ich alles, was mein Herz begehr't.

Kobell's Wildanger, von welchem er ein Prachtexemplar durch den Verfasser zum Geschenk erhalten hatte, scheint den Gedanken dazu in ihm angeregt zu haben. Dieses vorzügliche Buch wurde ihm in der letzten Zeit seines Lebens eine Quelle vieler Freuden. Wenn seine Stimmung eine recht trübe war, las er die ersten Seiten des Kobellschen Capitels vom Feldhuhn und er war wieder heiter, ja er konnte über diese so sehr gelungene Schilderung der Pseudo-Diana herzlich lachen. „Auf dem Wildanger Kobells gehe ich jetzt täglich unmittelbar nach dem Essen eine Weile spazieren, aber nicht, wie es die alte Klosterregel vorschreibt: post coenam stabis aut passus mille meabis; denn ich stehe dabei nicht vom Faulbette auf. Kobell hat mir durch seinen herrlichen Humor und die gutmütige Ironie, mit welcher er fremde Schwächen bespricht, ohne jemals zu verletzen, schon viel Vergnügen bereitet. Es ist doch ein köstlicher Genuss, Jemanden von der Jagd sprechen zu hören, der nicht blos Jäger, sondern auch in der gelehrten Welt und mit den Classikern alter und neuer Zeit vertraut ist. Kobell besitzt diesen Vorzug in hohem Grade; auch Wildungen und Louis Ziegler besassen ihn; bei sehr vielen andern Autoren dieses Fachs vermisst man die so schätzenswerthe Bele-

lesenheit, wodurch der Vortrag so sehr an Reiz und Manigfaltigkeit gewinnt. Kobell ist ganz Weidmann; er scherzt gern und lässt seinem heitern Humor die Zügel; aber seine Ironie ist harmlos und unschuldig, wie es die rechte Ironie seyn muss.“

Wie thatkräftig sich der im 81. Jahre stehende Mann noch fühlte beweist auch der Umstand, dass er mich im Februar 1860 bat, ihm zur Erlangung eines Jagdhundes behülflich seyn zu wollen. „Jung oder alt, schön oder hässlich, grün oder blau, Raubzeug würgend oder nicht, Hasen apportirend oder nicht: über das Alles gehe ich weg, wenn es seyn muss; aber hoch und flüchtig suchen, gut finden, auf dem Hühnergeläufe vorsichtig nachschleichen und fest vorstehen: das ist Alles, was ich verlange, und quetschen darf er nicht.“

Im Spätjahre 1859 befiel ihn ein sehr heftiger Katarrh; ein bösartiger Husten erschütterte ihm die Brust und raubte ihm die nächtliche Ruhe, so dass er in seinen Kräften sehr zurückkam. In dieser Zeit sprach er ungewöhnlich oft und viel vom Tode, von seinen Wünschen bezüglich der letzten Stunden und von den letzten Tröstungen der Religion. „Ich habe mein Gutes empfangen und murre nicht. Mein Ziel ist schon längst erreicht und ich kann abgehen, wie der Moor im Fiesco: Der Moor hat seine Schuldigkeit gethan; der Moor kann gehen.“ — Am Weihnachtsfeste 1859 schrieb er die beiden Lieder auf, die am Hause bei Wegtragung seiner Leiche und am Grabe gesungen werden sollten, Lieblingslieder seines seeligen Vaters, das eine Klopstocks herrliches Lied: Auferstehn, ja auferstehn wirst du etc. Lebhaft beschäftigte ihn der Wunsch, es möchte möglich seyn, dass ich ihm in den letzten Stunden tröstend und beruhigend, ihm dem Sterbenden als Geistlicher, wie als Freund gleich werth, zur Seite stehen möchte. Du theure edle Seele! Ein weiterer sehnlicher Wunsch war, es möchte ihm kein längeres Krankenlager und ein sanfter Tod beschieden seyn.

„Gebe Gott, dass in den letzten Stunden
 Mein verwelkter Körper ohne Wunden,
 Dass mein Tod von Schmerz und Qualen frei
 Gleichsam nur ein Bild des Schlummers sey.“

Am 7. März 1860 erfolgte im Blüthenalter von 36 Jahren der Tod seiner an den Revierförster August Völker in Binsfeld sehr glücklich verheiratheten Tochter Marie.

Schwer beugte ihn dieser herbe Verlust und immer düsterer wurde seine Stimmung.,, Bald hören Sie von mir die inhalts schweren, bedeutungsvollen Worte, welche die römischen Gladiatoren bei dem Eintritte in den Circus dem Kaiser zurufen mussten: Moriturus te salutat. Die Zeit meines Scheidens ist nah; nah der Sturm, der meine Blätter herabwehen wird“ (Ossian). Und doch, als der Frühling die Bäume wieder belaubte, als die schöne Zeit wieder gekommen war, von welcher er so gerne, freudig ausbrechend, rühmte:

Omnia nunc rident, nunc felicissimus annus
 Indocilique loquax gutture vernal avis,

da erholten sich noch einmal die angegriffenen Respirations-Organe. Bald war der Husten nicht mehr Besorgniss erregend, die Augen wieder wacker, und wenn auch Schlaf- und Esslust noch mangelte, es ging doch noch einmal aufwärts. Er freute sich dessen innig und wenn Vieles zu wünschen übrig blieb, so erkannte er doch und genoss mit herzlichem Danke, was ihm noch blieb. Denn „multa potentibus desunt multa. Bene est, cui Deus ob tutulit parca, quod satis est, manu.“ Am meisten klagte er über die Unterthanen, es ergehe ihm mit den seinigen wie der Königin Victoria mit den ihrigen in Indien: sie wollten nimmer treu bleiben und fingen an, bei jeder Gelegenheit zu wanken. Gleichwohl, als der Jagdkalender mahnte: „Reminiscere! auf Schnepfen suchen geh!“ da zogs ihn bereits hinaus mit unwiderstehlicher Gewalt. Dem Quartiermeister des Freundes Hain schnell noch die Be-

merkung hinwerfend, dass er schon lange marschfertig sey, eilte er fort zum Hochgenuss der Schnepfenjagd.

Im Juni fühlte er sich so kräftig, dass er mehrfache Reiseprojekte machte. Dass sie nicht zur Ausführung kamen, daran war nur die Rücksicht auf sein vorgeschriftenes Alter Schuld, in welchem es ihm am eigenen Heerd, in einer jeden seiner Wünsche und Bedürfnisse promstest berücksichtigenden Umgebung am wohlsten und sein alter Leib am besten versorgt war. Er sprach dies launig in einer Parodie auf das Lied des alten Mannes in der Arche aus :

„Im Wirthshaus sind die Decken leicht,
Die Kissen schlecht, die Wände feucht;
Auch fehlt's an Flöhn und Wanzen nicht,
Wo jeder mich am ärgsten sticht.
Drum möchte gern ich alter Mann
Ein Nest für mich alleine han;
Wär auch das Nestchen noch so klein,
Der Vogel findet Platz darein.“

Sobald nur wieder das körperliche Uebelbefinden von seiner, man möchte sagen, unverwüstlichen Natur besiegt war, quoll aus seinem klaren Geiste, wie aus sprudelnder Quelle der frische Waldbach, geistvoller Scherz und köstlicher Humor in alter Weise heraus. Der geringfügigsten Sache wuste er nach seiner poetischen, durch das Alter ungetrübten Ader eine anziehende Seite abzugewinnen.

So war die zweite Hälfte des August vorübergegangen. Mit völlig ungeschwächten Sinnen und staunenswerther Rüstigkeit stand der edle Greis auf der Höhe des Alters, vor Vielen wie ein Wunder. Auf einer Hühnerjagd scheint er sich allzusehr erhitzt und darnach verkältet zu haben. Denn als er nach Hause gekommen war, öffnete er wider Gewohnheit die Fenster und trank 7—8 Schoppen Wasser, seinen Durst zu stillen. Den Rest des Nachmittags verbrachte er noch in einem Gesellschaftsgarten in Anhörung

musikalischer Vorträge. Andern Tages fühlte er sich unwohl, legte sich jedoch nicht zu Bette. Am 23. August Morgens 6 Uhr trat eine Ohnmacht ein, so dass er wieder zu Bette gehen musste. Zuvor aber ordnete er noch seine Verlassenschaftspapiere, schrieb noch Einiges und verlangte das heilige Abendmahl, welches er mit glaubensvoller Andacht empfing. Eine Erleichterung, bekannte er in der Beichte, sei es für ihn, dass er Niemand wissenschaftlich beleidigt habe. Wenige Stunden darnach verschied er unerwartet schnell bei vollem Bewusstseyn Mittags $11\frac{1}{2}$ Uhr in einem Alter von 80 Jahren, 8 Monaten und 15 Tagen. Er hat als Mann gelebt und ist als Mann von hinten gegangen, ohne eine Abnahme seiner geistigen Kräfte, ohne die Gebrechen des Alters empfunden zu haben. Wie ist ihm doch sein Wunsch nach einem sanften Ende ohne ein eigentliches Krankenlager so lieblich erfüllt worden! Seine Beerdigung fand bei sehr zahlreicher Leichenbegleitung am Sonntag den 26. August Nachmittags, an demselben Tage statt, der längst vorher zur Einweihung des neuen Kirchhofes zu Schwebheim bestimmt war und er ist somit der Erstling auf dem neuen Gottesacker geworden.

Friede sey um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes!

Diezel war geboren zu Irmelshausen im Grabfeld den 8. December 1779. Seine Aeltern waren Gottlieb Diezel, Pfarrer daselbst, und Louisa, eine geborne von Bibra. Auf den Schulen zu Schleusingen und Coburg, dann auf den Universitäten Jena und Leipzig gebildet, wurde er Lehrer der neueren Sprachen auf dem Forstinstitute zu Dreissigacker, 1810 Secretär bei dem Forstamte Würzburg, 1813 Revierförster zu Röthlein, woselbst er sich verehelichte, 1826 Revierförster zu Kleinwallstadt bei Aschaffenburg. 1853 pensionirt, verliess er im März 1858 seinen langjährigen Aufenthalt und zog nach Grafenrhein-

feld, von da aber noch im September desselben Jahres nach Schwebheim. Diese Gegend hatte er schon von Röthlein aus lieb gewonnen; unter Protestanten wollte er den Rest seines Lebens hinbringen, unter Protestanten begraben seyn.

Von 4 Kindern, sämmtlich Töchtern, überlebten ihn 2 und 7 Enkel erheiterten den Abend seines Lebens.

Zum Schlusse mag uns der Entschlafene noch Einiges selbst erzählen. Es ist genommen aus „vitae meae quamquam longaevae descriptio tamen brevis“, welche er in seinem 73. Jahre fertigte:

„Jam a juventute mea tria praecipue amplexus sum amore, litteras, venationem, musicam. Irmelhusae, pago prope urbem Meinungen sito, natus patrem habui parochum evangelicae confessionis, virum insignis eloquentiae. A praceptor, candidato theologiae, cui non contigerat, adire Corinthum, instructus, vae mihi! nec grammaticam latinam nec artem poëticam, cuius deliciae omnibus aliis praeferebantur mihi videbantur, ita edocebar, ut bene suaviloquos possem contexere versus. Relictis patriis laribus primum adii scholam Schleusingensem, sub rectore celeberrimo J. Walchio florentem. Jbi satis diligenter ad studia incumbens neque ullis nugis distractus, inter primos discipulos locum tenui. Vix autem in gymnasium Casimirianum Coburgi, aula principis commendatum, transgressus jam in variis allotriis saepius versabar. Novi saeculi noni decimi introitum in carcere universitatis Lipsiensis celebravi, ubi propter certamen singulare detinebar. Litteris autem commendatitiis a Friederico, duce Hilpershusano, pro insigni, qua mihi addictus erat, benevolentia ad electorem Saxoniae datis paulo post liberatus et a commilitonibus maximo cum gaudio et applausu receptus sum. Per bienum deinde Hauboldi, Plattneri aliorumque professorum perillustrium scholas tanta assiduitate frequentavi, ut in Saxonia ne unum quidem leporem vel capreolum venando occiderem, non in diem, sed in studiis vivens. In patriam reversus, quum plures de re venatoria dissertationes a viris rei pe-

ritis non sine laude receptas edidissem, a clarissimo scriptore Henrico Cotta ad scholam suam saltuariam vocatus sum, ut juvenes ibi congregatos linguis recentioribus et stilo curiae, si dicere fas est, pariterque in arte gladiatoria instruendos susciperem. Triennio suavissime ibi peracto ad examen solenne et rigorosum in urbe Herbipolensi a me subeundum profectus sum, ubi inter LXII candidatos primum locum occupavi, quod quidem examen tali successu absolvi, ut post paucos menses jam a regimine Archiducis Ferdinandi secretarii munere rei saltuariae me ornatum viderem. Sed hujusmodi vitae id est sedendi rationem ego ferre non potui. Medicorum peritissimorum complures unanimiter declaravere, sine maximo sanitatis detimento diutius me in urbe manere non posse. Hanc ob causam obtulerunt mihi munus forestarii sive inspectoris silvarum Roedleinensium, prope ripas Moeni sitarum. Tredecim annis ibi peractis in locum domicilii mei praesentis (Kleinwallstadt) me transmiserunt. — — — — —

Plus decem, ni fallor, diplomata a diversis Germaniae societatibus ad me pervenere, nec dubito, quin filiae meae tam egregia aestimationis publicae documenta, lapidum instar pretiosorum, in perpetuam patris dilecti memoriam sint conservatae.

Multis scriptoribus felicior nunquam odio ac maligna atrocitate judicis critici laesus sum.

Satis vixi! Canescunt capilli, vires deficiunt, pedes haesitant, ipsaeque manus, has lineas exarantes, mox erunt tremulae. Non de arte venandi in posterum loquar, sed de arte moriendi.“

Sit terra tibi levis!

Sommersdorf, den 9. September 1861.

Johannes Jäckel,
Pfarrer.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg](#)

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Jäckel Andreas Johannes

Artikel/Article: [Carl Emil Diezel 265-286](#)